

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 13, 1. Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60).

— Berlin und Wien, 1. Juli 1899. —

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Wer siegt?

Novelle von Victor Blüthgen.

(Fortsetzung.)

Falstein sieht sie recht verblüfft an: sie hat etwas auf dem Herzen, so scheint es. Das beängstigt ihn.

Sie legt oben ab, während er ans Fenster tritt und auf das Gewirr von Lichtern, Wagen und Fußgängern niederblickt. Als es hinter ihm still wird, dreht er sich um: Rose sitzt in einem Fauteuil, und er fängt ihren unruhig forschenden Blick auf. „Was ist, Liebste? Etwas stimmt nicht.“

Er rückt sich einen Fauteuil neben den ihren und faßt nach ihrer Hand.

„Egon,“ sagt sie, „mir ist heute etwas klar geworden, worüber wir werden reden müssen. Ihr beide, Du wie Deine Mutter, sprecht immer davon wie von etwas Selbstverständlichem, daß Deine Mutter bei uns wohnen bleibt, wenn wir heirathen.“

„Wie so, — ja, — warum denn nicht?“

„Auf die Gefahr hin, daß Du mir's im ersten Augenblick übel nimmst: das halte ich nicht aus.“

„Aber Rose, — um Gotteswillen, in der Villa ist doch Platz genug —“

„Deshalb nicht. Aber ich kann nicht alle Tage mit Deiner Mutter zusammen sein. Sie ist gewiß eine vortreffliche, herzensgute Frau, — aber sie fällt mir auf die Nerven, in einer Weise, die mir das Leben zur Qual machen würde.“

„Du urtheilst wohl nach dem Eindruck von heute, Liebste —“

„Nein, nein, ich hatte die Empfindung schon in Saffnit. Ich täusche mich nicht darüber. Sage nicht, ich soll einen Versuch machen, — es hat gar keinen Zweck. Wir müssen darüber ins Reine kommen, ehe wir den entscheidenden Schritt thun.“

„Meine Mutter,“ sagte Falstein im Tiefsten erschüttert, „meine geliebte Mutter —“

„Aber ich verstehe nicht, wie Du das so tragisch nehmen kannst. In der ganzen Welt, wenn es möglich ist, vermeidet es ein neuvermähltes Paar, jemand Verwandtes neben sich im Haushalt zu haben. Wir können doch nicht zwei Kinder im eigenen Hause sein, und das sind wir immer bloß, wenn Deine Mutter bei uns lebt. In aller Maidetät wird sie die Regentin spielen; sie ist zu lange Herrin im Hause gewesen. Ich bin überzeugt, wenn ich mit ihr rede, sieht sie ein, daß ich Recht habe, und fügt sich; und wenn sie es nicht einsieht, thut sie's, sobald sie weiß, daß unser Glück davon abhängt.“

„Jawohl,“ ruft er, „sie thut's; aber, — die alte Frau ist nie im Leben allein gewesen, ist so hilflos und unselbständig. Du weißt nicht, wie sie mich liebt, wie ich ihr alles bin, wie sich alle ihre Gedanken nur um mich drehen. Es geht nicht, Rose, es geht nicht, ich nehme ihr all' ihr Glück, — meiner Mutter! vergiß das nicht.“

„Ich bitte Dich, das fällt keiner Mutter leicht, sich von ihren Kindern zu trennen, wenn sie heirathen, und sie müssen es alle überstehen. Und was heißt hilflos, — sie nimmt ein tüchtiges Mädchen mit, vielleicht Eures, an das sie gewöhnt ist, und

wir miethen ihr die nächste Wohnung, die zu finden ist, und sorgen für sie.“

Er sieht mit großen, trüben Augen.

„Ich kann nicht, Rose, ich kann das meiner Mutter nicht anthun,“ stöhnt er.

„Ich kann auch nicht,“ sagt sie nervös und bewegt unruhig die Fußspitzen auf dem Teppich.

„Ueberleg' Dir's,“ spricht er aufstehend, „reden wir jetzt nicht mehr darüber; Du siehst unter allen Umständen jetzt unter einer Depression.“

Er ist ernst, sehr ernst. Sie bleibt sitzen, starrt vor sich hin; der Schein des Glühlichts an der Decke fällt voll auf das schöne, blühende Gesicht. „Rose,“ ruft er, „meine süße, schöne Rose!“ — liegt auf den Knien bei ihr, erhebt sich wieder, umfaßt ihren Kopf und küßt sie auf den Mund, der so kühl ist und unbewegt, wie einst im Wagen zwischen Stubbenkammer und Saffnit.

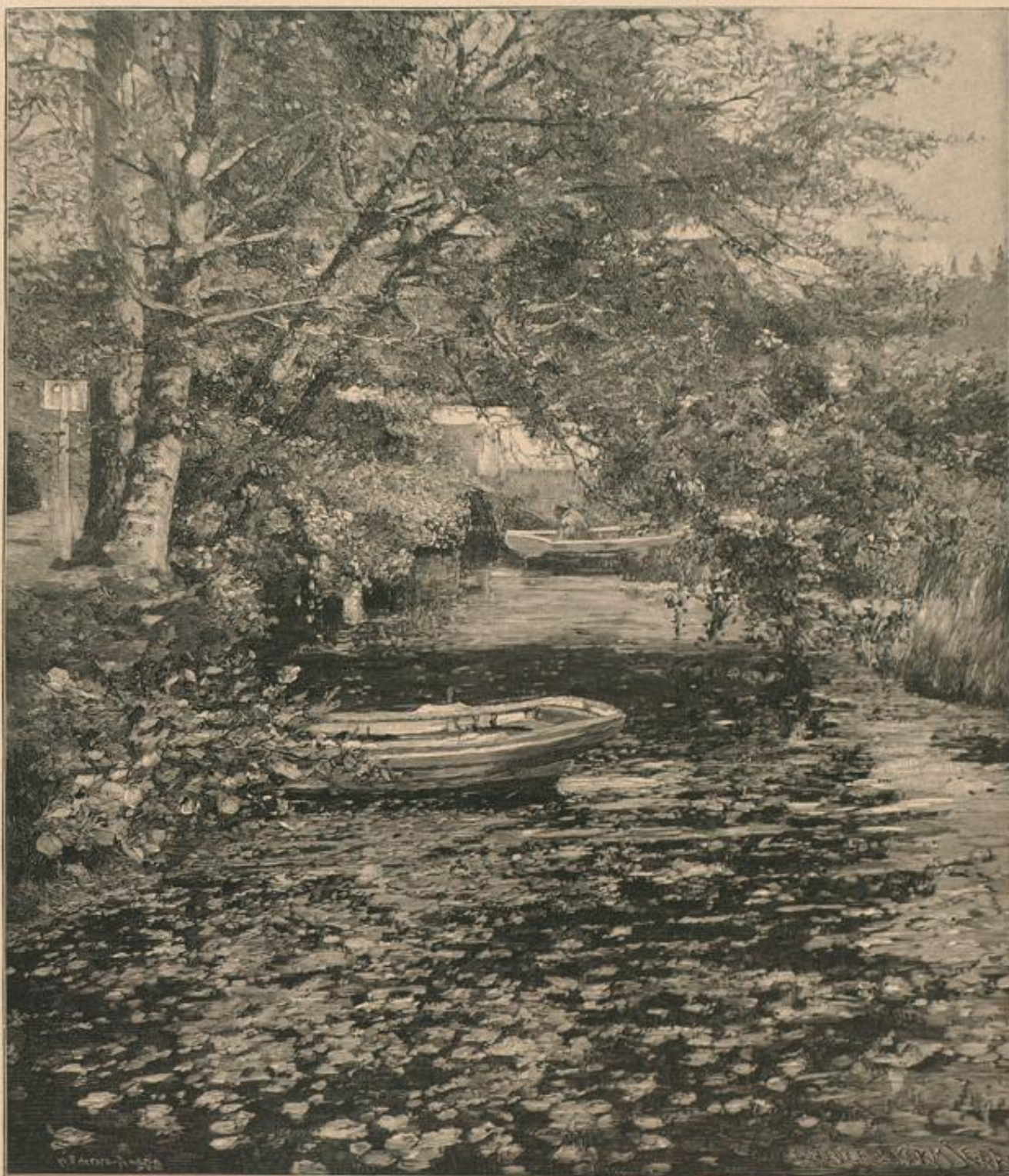
Nun ist sie allein.

„Das war ein schöner Nachmittag, gelt, Sohnerl?“ sagt Mama Falstein, als der Sohn heimkommt. Sie geht nicht zu Bett, bis er da ist, sie läßt sich das nicht ausreden. „Eine süße, reizende Frau bekommst Du, das muß wahr sein. Hat ihr's denn auch ein bißchen gefallen bei uns?“

Die schönen, warm strahlenden Mutteraugen blicken ihn so kindlich zuversichtlich an, den großen, stattlichen Sohn.

„Du siehst mir gar nicht so glücklich aus, Egon, wie Du müßtest. Ist Dir denn etwas? Mein Gott, Du bist doch nicht krank?“

Wie oft fragt sie so! In der That, er ist krank. Er müht sich zwar rasch, ein heiteres Gesicht zu machen, und die alte Frau ist leicht zu täuschen. Aber er schläft diese Nacht fast gar nicht.



Ein stiller Winkel. Nach dem Gemälde von G. Peterfen-Angeln.

Ich will heute nur von der Kunst in der Kinderstube sprechen, von der künstlerischen Erziehung, ehe die Schule beginnt. Wird doch schon hier weitläufig in den meisten Fällen zum künftigen Menschenbau gleichsam der Grundriß abgesteckt. Schon hier also, behaupte ich, beginnt in der Durchschnitts-Erziehung die Entfremdung der Kleinen von der Kunst, mit der sie von Natur gut Freund sind, und an Stelle der Ausbildung ihrer geistigen Organe das Zuführen von Kenntnissen ohne Rücksicht auf ihre „Verdaulichkeit.“ Wir werden uns über diese Behauptung verständigen können, meine gnädige Frau, wenn wir mitammen eine modische Kinderstube besuchen.

Nehmen Sie an, in eine solche gerathe durch irgendwelche Lebensfügung ein ärmlich erzogenes Kind. Die „Puppe“, mit der es bisher gespielt hat, war ein Holzschiff, ihre Bekleidung war ein bunter Lappen übrig gebliebenen Kleiderstoffs, ihr Bett war (ich schöpfe aus eigener Anschauung) solch

schöne Puppe dem Kind bald gar keine Puppe zum Phantasie-Spielen mehr, sondern gleichsam ein anderes, wirkliches Kind. Aber ein sehr langweiliges, das höchstens „Papa“ und „Mama“ sagt. Wie anders das alte Holzschiff? Da sind ein paar Fleden darin, das sind Augen, die jetzt lustig und jetzt traurig drein sehen, ganz nach Wunsch, das Stück Borke darauf ist heute Haar und morgen Hut, der Lappen heute Bauernhemd, morgen Prinzenmantel, — all das beschäftigt mühselos aber angenehm die Phantasie: das Kind wirkt mit beim Spiele, und das soll und will es.

Solch eine Bethätigung nun bedeutet eine Uebung, was aber nicht geübt wird, das kommt nicht vorwärts, das verkümmert schlieflich. Daß die Phantasie mehr und schneller erlahmt, als der Naturlauf mit sich bringt, zum guten Theil liegt es am falschen Spielzeug. Wo sich's nicht nur um geschickte Bewegung handelt, wie etwa bei Reifen und Ballspiel,

Freilich, die Bildung der Phantasie allein giebt ja noch nicht ausreichende Vorbildung zum Kunstgenuß. Einseitig betriebe, wäre sie sogar eine gefährliche Sache. Ein bekanntes Epigramm, das den „Leidenschaften“ gewidmet ist, läßt sich recht leicht auch auf Phantasmen abwandeln: es sind

Schäumende Pferde,
Angepannt an den rollenden Wagen:
Wenn sie entweicht sich überschlagen,
Zerren sie Dich durch Staub und Erde.
Aber lenkst Du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft Dir selbst zum Flügel,
Und je stärker sie reihen und schlagen,
Um so herrlicher rollt der Wagen.

Was aber „die Zügel“ der Phantasie „fest zu lenken“ lehrt, das ist die Beobachtung, ist das gesunde und vertrau-



Ein Liebeslied. Nach dem Gemälde von B. Reggiani.

eines Puppen-Haushalts, den ich als solchen zuerst nicht einmal erkannte) ein zerbrochenes Blechgeschirr. Nicht wahr, es gehörte viel Phantasie dazu, das alles im Spiel zu beleben? Und doch, dem Kinde war's eben nur Kinderspiel. Die Großen aber, unter deren Aufsicht die arme Kleine jetzt tritt, haben Mitleid mit ihr, und so wird sie bald mit einer schönen, theuren Puppe bedacht, die echtes Haar, bewegliche Augen und feine, kleine Kleiderchen hat. Man fand sie niedlich, fand sie geradezu süß, als man sie kaufte, und das Kind ist selbstverständlich von ihr auf das Höchste entzückt. Selbstverständlich? Ja, denn es bringt natürlich ein großes Lustgefühl, mit einem Schläge körperhaft als sein eigen vor sich zu sehen, was man sich bisher nur in der Phantasie vorgestellt hat, und das ungefähr bedeutet doch der plötzliche Besitz der schönen Puppe für ein Kind, dem sie etwas Neues ist. Schade nur, daß solch eine Freude, um deren großen Eindruck willen immer wieder von Vätern, Müttern, Onkeln und Tanten Geschenke falsch ausgewählt werden, nicht lange vorhält! Ein Gefühl, das keine neue Nahrung erhält, ermüdet eben und vergeht, und so kann es kommen, daß das Kind rasch gleichgültig gegen die schöne neue Puppe und vergnügt wird, wenn es wieder sein altes Holzschiff findet. „Wie undankbar es ist!“, rufen dann die Schenker. „Wie unklug ihr wart!“, möchte unsereiner rufen, wüßtet ihr denn nicht, daß das Kind mit der neuen Puppe viel schlechter spielen kann, als mit der alten? Die schöne Puppe ist ja ein fertiges Ding; es braucht ganz schrecklich wenig Einbildungskraft dazu, aus ihr ein Menschenbild zu machen, und sie zwingt das Kind, dieses Menschenbild, sozusagen nicht nach eigenem Geschmack, sondern ganz genau nach Vorschrift zu eben. Nicht frei spielen kann seine Phantasie damit, nicht sich tummeln nach rechts und links, sondern sie wird gleichsam am Arm auf abgestecktem Wege ganz schnurgerade auf das deutliche Ziel hingeführt. So ist die

wo hier überhaupt die Phantasie ins Spiel kommt, da soll ein gutes Spielzeug die Phantasie nicht hemmen noch überreizen, sondern in angenehmer Anregung halten.

Aber dem Mangel an Verständniß des kindlichen Phantasie-Bedürfnisses begegnen wir außerordentlich oft in der Kinderstube. Da sind die Mäuse mit dem Uhrwerk im Leib, die von selber laufen, die Eisenbahnzüge, die auf gelegten Geleisen von selber im Kreise fahren, die Windmühlen, welche die Flügel drehen u. s. w., — lauter Spielsachen, die dem Kinde zwei Tage lang großen Spaß und dann wachsende Langeweile bereiten, wenn es seine Wissbegier nicht durch eine Art von Vivisection der merkwürdigen Dinger drastisch bekräftigt. Ausgezeichnete Pädagogen haben hundertmal auf die Verfehltheit all solcher Wunder hingewiesen, es hilft nichts, sie stehen immer noch hoch im Kurse der Spielwarenläden. Je jünger das Kind, je einfacher dürfte nicht nur, sondern sollte sein Spielzeug sein. „Ein Spazierstock, der zum Stedenpferd dient“, sagt der treffliche Konrad Lange, dessen Buch über „die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend“ ich Ihnen, verehrte Frau, und allen deutschen Müttern herzlich zum Lesen empfehle, wie ich's auch für diesen Brief mit benutze, „ein Spazierstock, der zum Stedenpferd dient, ist pädagogisch werthvoller, als ein wirkliches Stedenpferd, ein hölzernes Schauffpferd wenigstens für die ersten Jahre geeigneter als eines mit Haaren und echtem Sattel. Allmählich erft, wie die Erfahrung sich bereichert und die Beobachtung sich vervollkommenet, kann auch das Spielzeug ohne Schaden in Form und Farbe mehr durchgebildet und „realistischer“ werden.“ Nie aber vergesse man beim Einkauf darauf zu achten, daß die junge Seele mit dem neuen Ding auch „etwas anfangen“, daß sie auch wirklich damit spielen könne. Es bloß „in Gang zu setzen“ und dann ihm zuzusehen, das ist nichts für die Jugend, die will selbstthätig „immer mit dabei sein.“

siche Verhältnis zur Wirklichkeit. Zunächst einmal zu erkennen wie es in dieser Beziehung mit der Kindesseele steht, ist nicht so ganz einfach, — und ist doch nötig, wollen wir sie beehren lassen.

Es ist nicht ganz einfach, denn wir müssen uns hier davor hüten, manches aus dem Kind zu übertragen, was bei uns Erwachsenen ganz selbstverständlich ist. Das kleine Kind sieht zunächst ganz anders, als wir Großen. Zärtliche Eltern sind wohl davon überrascht und entzückt, wenn ihr kaum anderthalbjähriger Kleiner die Photographie von Papa, Mama oder Geschwisterchen erkennt, und schließen daraus auf besondere Begabung. Die Sache liegt anders: das ganz kleine Kind wahrlich nicht etwa die Abstraction von Farbe und Raum, die wir Großen beim Betrachten einer Photographie nach der Wirklichkeit vollziehen, sondern es sieht die Wirklichkeit selbst gleichsam wie eine Photographie, nämlich als Fläche und ohne Farbe. Deshalb ist es ganz unnötig, Spielzeug und Bilderbücher für die ersten dritthalb Jahre farbig zu machen. Dann aber erwacht der Farbensinn, und nun soll er durchaus gepflegt werden, nun also soll z. B. das Bilderbuch durchaus farbig sein. Man hat das mangelhafte Farbensinn der Deutschen zu einem Theil geradezu darauf zurückgeführt, daß die farblosen Bilderbücher Ludwig Richter's des Großen und seiner Nachahmer mehrere Geschlechter lang den Kindern gerade in dem Alter gegeben worden sind, wo sie dringend farbige Bilder gebraucht hätten. Es war eben immer wieder derselbe Fehler: die Erwachsenen beurtheilen nach sich, was sie den Kindern geben. Farblose Bilder in den allerersten Jahren, dann farbige die ganze Kindheit hindurch, und erst in der reiferen Jugendjahre neben den farbigen wieder farblose, — das ist das Richtige. Aber die farbigen Bilder müssen wieder der kindlichen Entwicklungsstufe angepaßt sein. Verwickelte Compositionen mit feinen Modellirungen und reichere Perspektiven mit der ganzen



Im Grünen. Nach dem Gemälde von H. Lüben.

A. Libby

R. Brandt amaur.

Zwischen den einzelnen Akten der Krönung wurden in sinniger Weise Harfen-Compositionen nach alten, musikalisch hochinteressanten Motiven, so „Pavana“, ein spanischer Hofstanz aus dem 16. Jahrhundert, bearbeitet vom Grafen Koryby, „Madrigal“ von Leo Hasler, „Minnelied“ von Prof. Meffel, der auch der Autor des „Siegesliedes“ ist, das von vier jungen Damen auf blumenumrankten, rosa bebänderten Harfen vorgetragen wurde. Den goldenen Kornblumenpreis des vaterländischen Gedichtes errang Johannes Schmal in Wien, mit einer „Muth“ betitelten großartigen Begebenheit aus dem Helbenjahre 1870/71; für die Novelle in Versen „Raja“, einer stimmungsvollen Heidelands-Roesie erhielt Dr. Mathieu Schwann in Frankfurt/M. die goldene Gedenkrose. Mit dem Monolog „Judith“ erschien eine dritte Frau unter den sieben preisgekrönten Dichtern, Frau Kommerzien-Rath Hedwig Kieselamp aus Münster i/W. Eine wichtige, markige Ballade, „der kölische Brutus“ von Georg Barthel Roth, mit der goldenen Orange-Blüte ausgezeichnet, schlug am meisten von allen Dichtungen durch. Ein

Professor Laue, Hofrath Dr. Fassenrath, Oberbürgermeister Peder, der spanische General-Consul D. Nicasio Moral y Cañete, Stadtrath Berghausen, die Schriftsteller Jilken, G. H. Roth-Müllendorf sprachen warm und zündend auf den Kaiser, die Festkönigin und ihre Statthalterin, die Fürstin-Mutter von Wien, die Königin Regentin von Spanien, die Prinzessin Donna Maria de la Paz von Bayern, auf die Stadt Barcelona und die Stadt Köln, die rheinischen Blumenspiele und deren Stifter. Ueber 130 Festgrüße in elf verschiedenen Sprachen waren eingelaufen, unter ihnen Telegramme von den Königinnen von Rumänien und von Spanien, von Prin-

und einer von Johannes Schmal durch Ernst Scherenberg den Gästen übermittelt. Auf's Höchste stieg die Lust des Festes als Scherenberg, der dichterisch mitempfindende Dolmetsch Wolff mit dem vollen Wohlklang der geschulten Stimme sprach:
 „So laßt in des Gür'nichs hohen Hallen
 Von Glaube, Vaterland und Minnelust
 Kun Saitenspiel und Lieberlang erschallen,
 Wie solches kampfbereit und siegbewußt
 Von Cataloniens flotten Troubadouren
 Vereint geschah in jeden Adventuren.
 — Verleiht den Dichtern zum verdienten Ruhme,
 In der Erinnerung bleibendem Gewinn
 Als Sold und Ehrenpreis die goldene Blume
 Und huldigt jauchzend Eurer Königin,
 Auf daß sie anmuthvoll im Glanz der Krone
 Gebietend über Eurem Feste throne.“



Elisabeth Rademacher.



Hedwig Kieselamp.

Zweites stadt kölnisches Gedicht, die schwungvolle, von echt patriotischem Gefühl getragene „Krone am Rhein“, von einem jungen Kaufmann, Clemens Wagner aus Mülheim a/Rh., wurde mit dem von der Stadt Köln gestifteten silbernen Ehrenbecher belohnt. Hochbefriedigt verliehen die gekrönten Dichter unter dem Porträt der Königin und deren Hofstaat den Gürzenich, und auch alle die anderen Gäste, 2400 an der Zahl, waren voll Genugthuung über die so prächtig verlaufenden Blumenspiele, welche die Teilnehmer einige Stunden später zum gemeinsamen Festmahl in der gotischen Brunnhalle wiederum versammelten. Eine Fülle von Blumen prangte auf der Tafel, umkränzte in duftiger Ueppigkeit Feller und Schalen, leuchtete vom mattenhaften Gewande der Mädchen und Frauen. Man merkte es wohl, daß man am rebenumlaubten, redelustigen Rhein war. Die Becher, mit köstlichem Golde gefüllt, klangen, die Worte, lauterer Frohsinn voll, wünten in rascher Folge hin und her. Landchafts-

Zum „Framenlob“ ward jeder Dichter mund. Eine zwar, gerade der, so auswählt die Standrede halten auf Frauen, spöttisch schleuderte behendem ihnen mannekischen Pol zu. Aber von der Kölnern Lieben wurden die feingeschliffenen Spitzen zurückgeschickt auf des Manners eigenes Herz, das traf, jedes seinen „Licht jene innige, wahrhaftige Verehrung in das deutsche Weib entwand deren Wort Herr Walthe von der Sogweide gefungen „Deutsche geht über alle Weibes Namen Ist voll Freiheit und Reine.“



Henriette Jilken.



Hofrath Dr. Johannes Fassenrath.



Margarethe Susmann.

zweites stadt kölnisches Gedicht, die schwungvolle, von echt patriotischem Gefühl getragene „Krone am Rhein“, von einem jungen Kaufmann, Clemens Wagner aus Mülheim a/Rh., wurde mit dem von der Stadt Köln gestifteten silbernen Ehrenbecher belohnt.

Hochbefriedigt verliehen die gekrönten Dichter unter dem Porträt der Königin und deren Hofstaat den Gürzenich, und auch alle die anderen Gäste, 2400 an der Zahl, waren voll Genugthuung über die so prächtig verlaufenden Blumenspiele, welche die Teilnehmer einige Stunden später zum gemeinsamen Festmahl in der gotischen Brunnhalle wiederum versammelten. Eine Fülle von Blumen prangte auf der Tafel, umkränzte in duftiger Ueppigkeit Feller und Schalen, leuchtete vom mattenhaften Gewande der Mädchen und Frauen. Man merkte es wohl, daß man am rebenumlaubten, redelustigen Rhein war. Die Becher, mit köstlichem Golde gefüllt, klangen, die Worte, lauterer Frohsinn voll, wünten in rascher Folge hin und her. Landchafts-

zessin Maria de la Paz, vom Großherzog Alexander von Sachsen-Weimar, vom Fürsten Schönauich Carolath, von der Wiener Schriftsteller-Vereinigung „Concordia“. Ein Telegramm wurde an den deutschen Kaiser abgefaßt und fand huldreichste Erwiderung. Aus der Zahl poetischer Grüße, zu deren Verfassern die Oesterreicher Ferdinand von Saar und Hofegger, der Klostler altfranzösischer Literaturforschung Gaston-Paris, Pierre Loti, Mikral, der berühmteste neuere Dichter der Provence, die Spanier Balguer und Palacio, der Portugiese Xavier da Cunha — um nur einige herauszugreifen — gehörten, wurden in mustergerüstigem hinreichenden rhythmischen Vortrag ein Gruß von Julius Wolff

wie ein Dank und Segenspruch für die Mutter die Gattin, die Tochter fortballt durch die schlechter der deutschen Dichter. Ein voller Lorbeer kränzte, scherzhaft gereicht und ernsthaft gemeint den Redner der Frauen Freiherrn Karl v. Persfal Daß dem schönen Feste nichts fehlte, ward auch den Reigen geschlungen von schmucken Tänzern und Tänzerinnen.

Rasch hatte Köln die „heitere Wissenschaft“ der Blumenspiele erlernt, und es mag sie unter seines Reichthums Johannes Fassenrath's Führung dauernd üben, damit alljährlich am ersten Maienjonntag in Anmuth hoshalte unsere „Frau Königin der Poesie am Rheine!“

Redactions-Post.

Frieda A. in Bismar. — Wir können Ihnen auch beliebig nur bei Abentureu geben, am besten unterrichten Sie sich durch das Buch „Redactionen, ein Handbuch für Bergsteiger“ von G. L. Dent.